

Die ewige und zukünftige Aufgabe der Universität

Was heißt es, mit dem Sprach- und Staatsdenker, Universitäts- und Museumsgründer Wilhelm von Humboldt an seinem 250. Geburtstag in die Zukunft zu gehen?

Von Jürgen Trabant

Die Gründung der Berliner Universität ist Wilhelm von Humboldts weltpolitische Großtat. „Humboldt's gift“ nennt sie der britische Journalist Peter Watson in seinem Buch über „The German Genius“. Er meint damit Humboldts Geschenk an die Menschheit. Das menscheitsgeschichtliche Geschenk bestand im Wesentlichen darin, die Lehre mit der Forschung zu verbinden. Humboldts zweites Geschenk an die Menschheit ist ohne Zweifel seine Sprachphilosophie und das Projekt einer Erforschung aller Sprachen der Menschheit als Erkundung des menschlichen Geistes. Humboldts Name ist darüber hinaus mit anderen Institutionen des Wissens eng verbunden: mit dem Königlichen Museum in Berlin, an dessen Einrichtung er maßgeblich beteiligt war, und mit der von Leibniz gegründeten Akademie der Wissenschaften.

250 Jahre Humboldt, das klingt in der Tat erschreckend vergangen. Humboldts große Innovationen, also Universität, Museum, Sprachen, sind aber immer noch und gerade Aktivitäten der Zukunft. Und deswegen müssen wir über sie sprechen. Nichts enthielt mehr Zukunft als Humboldts Vorstellungen von der Universität. Sie waren ja damals nichts anderes als Ansichten eines Kommandanten. Und gerade dieses Zukünftige zu verraten ist der Sündenfall der neuesten Universitätsentwicklungen. Die Uni-



Zukunftsfest: Wilhelm von Humboldt vor der nach ihm und seinem Bruder benannten Universität in Berlin

nicht überschätzt werden kann. Seit 1825 hatte Humboldt den Vorsitz des privaten Vereins der Kunstfreunde in Preußen inne, der die moderne Kunstproduktion aktiv förderte. Die Humboldts, Caroline von Humboldt noch mehr als Wilhelm, waren große Kunstmäzene. Ab 1829 wird Humboldt dann im Auftrag des Königs Vorsitzender jener Kommission, die die Einrichtung des ersten öffentlichen Kunstmuseums in Preußen vorbereitet.

Die Kunst aus den aristokratischen Palästen dem Volk zugänglich zu machen, zur ästhetischen und kulturellen Bildung desselben, ist einer der fortschrittlichsten Gedanken der Zeit. Es gab in Deutschland zwar schon einige öffentlich zugängliche Sammlungen, aber der Museumsgeanke wird in der Französischen Revolution ein demokratischer, volksbildender. Humboldt hatte das seit 1793 frei zugängliche öffentliche Museum der Französischen Republik während seines langen Paris-Aufenthalts kennengelernt. Humboldt liebt diese zukunftsweisende Idee des frei zugänglichen Museums. Zehn Jahre nach seinem Austritt aus der Politik Preußens, dessen Kanzler er zum Unglück Deutschlands nicht werden konnte, übernimmt er daher noch einmal eine öffentliche Funktion, um diese Museums-idee in Preußen zu realisieren. Er wird der wichtigste Kultur-Akteur Preußens, der Vorsitzende der Museumskommission. Humboldt wird Neil MacGregor.

Humboldts Museum wird ein riesiger Erfolg. Es wird ja noch hundert Jahre lang ein Museum nach dem anderen auf der Museumsinsel gebaut. Das Volk liebt diese wunderbaren Institutionen. Deswegen werden sie auch nach ihrer Zerstörung wieder aufgebaut, transformiert und nun eben um den großen Bau erweitert, der Humboldts Namen trägt.

Es ist, daran sei erinnert, der Namen beider Humboldts. Da das Humboldt-Forum die außereuropäischen Kulturen als seine Herzstücke zeigen wird, denken immer alle nur an den großen Reisenden, an Alexander von Humboldt, den Amerika-Reisenden und den Reisenden nach Zentralasien. Aber das Humboldt-Forum ist nicht nur ein Alexander-Forum, sondern

versität dient nach Humboldt einzig der Wissenschaft. Wissenschaft ist eine zweidimensionale Aktivität, deren eine Seite die Prinzipien „Einsamkeit und Freiheit“ sind und deren zweiter Pol ein „ungezwungenes und absichtsloses Zusammenwirken“ der Menschen sein muss. Meist ist nur vom ersten die Rede, von Einsamkeit und Freiheit. Aber das zweite, das Zusammenwirken, ist ebenso essentiell für die Wissenschaft. Und es ist weder elitär noch individualistisch. Aber wie sollen wir diese Zweidimensionalität verstehen?

Nun, sie bedeutet, dass Wissenschaft eine Aktivität ist wie die Sprache, die Humboldt an einer berühmten Stelle die „Arbeit des Geistes“ nennt. Auch die Wissenschaft ist eine Arbeit des Geistes, sie ist strukturell der Arbeit der Sprache parallel. Die Sprache hat als erste Aufgabe die Bildung des Gedanken, also die kognitive Erschließung der Welt. Der Mensch schafft sein Denken mittels der Sprache oder, anders gesagt: er denkt die Welt durch Sprache. Das tut nach einem berühmten Satz Humboldts „der Einzelne in abgeschlossener Einsamkeit“. Zweitens aber braucht der denkend-sprechende Mensch immer den anderen Menschen, der ihm zuhören muss, der sein Wort verstehen muss, der ihm antworten muss. Erwidern und Ant-Wort sind mit der Rede und dem Wort untrennbar verbunden: „der Mensch sehnt sich ... auch zum Behuf seines blossen Denkens nach einem dem Ich entsprechenden

Du“. Zum Behuf seines bloßen Denkens! Es geht also bei der Sprache gerade nicht nur um Kommunikation, um die Mitteilung eines schon Gedachten, sondern um das Denken selbst, und diese Produktion von Gedanken bedarf des Anderen.

Dieser Grundgedanke seiner Philosophie der Sprache als Arbeit des Geistes im Dreieck von Ich, Welt und Du liegt der Aufgabe der Universität zugrunde: Wissenschaft ist erstens Denken der Welt, das Fassen neuer Gedanken über die Welt. Zweitens aber braucht der gefasste Gedanke das „Zusammenwirken“. In den Worten des viel späteren Hauptwerks: „der Mensch versteht sich selbst nur, indem er die Verstehbarkeit seiner Worte an Andre[n] versuchend geprüft hat“. Daher würde der Wissenschaftler, wenn sich die Studenten „nicht von selbst um ihn versammelten, sie aufsuchen, um seinem Ziele näher zu kommen“.

Wissenschaft ist also das Fassen des Gedanken und das unerlässliche Aussprechen dieses Gedanken, die Prüfung der Verstehbarkeit dieses Gedanken an Andre[n]. Und dieser Gedanke ist wahrhaft „objektiv“ erst, wenn er „aus fremdem Munde wiedertönt“. Daher ist es eben das Charakteristikum der Universitäten, „dass sie die Wissenschaft immer als ein noch nicht ganz aufgelöstes Problem behandeln und daher immer im Forschen bleiben“. Wissenschaft ist das nicht endende Gespräch der an der Forschung Be-

teiligten, wobei die Studenten ausdrücklich als notwendige Mit-Forscher und damit Mit-Erzeuger von Wissenschaft zu betrachten sind.

Dies ist der Kern der Humboldtschen Universitätsidee. Und dies war 1810 die totale Zukunft angesichts von Universitäten, die eher wie Schulen funktionierten. Und es ist wieder die totale Zukunft heute angesichts von Universitäten, die zunehmend wie Schulen funktionieren sollen. Sicher war ein solch ehrgeiziges Universitätsmodell nicht unmittelbar in die Realität zu übertragen. Aber Wissenschaft als Dyade von forschendem Professor und mitforschendem Student ist doch das Modell und die begeisterte zukunfts-trächtige Leitvorstellung von Universität, die – mit einigen anderen Elementen, Staatsferne, ökonomische Unabhängigkeit – eben „Humboldt's gift“ an die Menschheit gewesen ist.

Am prächtigsten aufgegangen ist das Modell in den großen amerikanischen Privatuniversitäten. Aber auch die sehr staatsnahe Friedrich-Wilhelms-Universität war nicht schlecht: Die wissenschaftliche Explosion an dieser Universität im neunzehnten Jahrhundert verdankte sich den herausragenden Wissenschaftlern und dann natürlich auch dem Enthusiasmus einer gemeinsam getragenen und gemeinsam entfalteten Wissenschaft. „Immer im Forschen bleiben“, diese Aufgabe der Universität, wie sie Humboldt skizziert, war

1810 das Zukünftige, und „Immer im Forschen bleiben“ enthält noch so viel Zukünftiges, dass wir unbedingt daran erinnern müssen. Es ist die ewige zukünftige Aufgabe von Universität

Auch die zweite humboldtsche Antiquität ist, wie die Universität, ein Zukünftiges: Humboldts Auffassung von den Sprachen der Menschheit. Sie ist tatsächlich ein weiteres Geschenk Humboldts an die Menschheit. Wir sind an einem Punkt der Menschheitsgeschichte angelangt, wo die verschiedenen Sprachen der Menschheit den Designern der gesellschaftlichen Zukunft nur noch als überflüssige Reste einer schlechten Vergangenheit erscheinen. In der Tat behindern die verschiedenen Sprachen der Menschen die globale Kommunikation. Die sprachliche Globalisierung ermöglicht dagegen endlich die Erfüllung der biblischen Sehnsucht nach der Einheitssprache des Paradieses und „sprachlicher Gerechtigkeit“. Die verschiedenen Sprachen der Menschheit sind das Alte, das Vergangene, das Störende. Auch Marx sah sie als das Störende und das Überflüssige, als Momente jener alten Welt, die der Kapitalismus brutal hinter sich lässt.

Humboldt hat die antikapitalistische Alternative zu diesem Sprachdenken entworfen: In Wirklichkeit sind die Sprachen nämlich das Kapital, ein geistiges Kapital nämlich, ein Reichtum des Denkens. Niemand hat vor Humboldt in solcher Klarheit erfasst, dass die Sprache den Gedan-

ken bildet, die Welt kognitiv fasst, und dass die Sprachen der Menschheit dies jeweils verschieden tun, dass sie „Weltansichten“ sind, die zusammengenommen den Geist der Menschheit ausmachen. Das ist nun eine Betrachtung der Sprache, die am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts so zukünftig war, dass erst die Linguistik im zwanzigsten Jahrhundert die von Humboldt gestellte Aufgabe so richtig in Angriff nahm. Zukünftig war auch die in ihr enthaltene völlig neue Bewertung von Sprachen als kostbaren kognitiven Geschöpfen. In der alten europäischen Sprachauffassung vor Humboldt – und eben durchaus bis heute – werden die Sprachen im Wesentlichen bloß als Mittel zur Kommunikation und in ihrer Verschiedenheit als Kommunikationshindernisse betrachtet, als Fluch von Babel. Humboldt hat gezeigt, dass Babel ein Reichtum ist: „Durch die Mannigfaltigkeit der Sprachen wächst unmittelbar für uns der Reichtum der Welt und die Mannigfaltigkeit dessen, was wir in ihr erkennen.“

Weniger prekär sieht es überraschenderweise mit der Zukünftigkeit der dritten Humboldtschen Antiquität aus: beim Museum. Obwohl das Adjektiv „museal“ ja nun gerade noch eine besondere Steigerung von „antiquiert“ oder, mit Trumpf zu reden, von „obsolet“ ist, ist das Museale derzeit das Zukunftsfroheste.

Der König hatte den alten Humboldt mit einer Aufgabe betraut, deren kulturelle Bedeutung und Neuheit überhaupt

mindestens ebenso sehr ein Wilhelm-Forum: Wilhelms Welt war nicht auf Europa und die Antike beschränkt. Mehr als die Antike und Europa hat Wilhelm die außereuropäische Welt beschäftigt. Im Zentrum seiner sprachwissenschaftlichen Bemühungen stehen die Sprachen Amerikas – er hat immerhin 23 von ihnen zu beschreiben versucht – und die Sprachen des Indischen und Pazifischen Ozeans, denen sein Hauptwerk gewidmet ist: über die Kawi-Sprache auf der Insel Java, das auf eine vergleichende Grammatik der austronesischen Sprachen hinausläuft. Bedeutende Schriften hat er dem Sanskrit und dem Chinesischen gewidmet. Das über Europa Hinausweisende ist das Zukünftige, für das Wilhelm ebenso steht wie sein Bruder.

Es war eine glückliche Entscheidung des preußischen Königs, für die Durchführung seines ehrgeizigsten kulturellen Projekts jenen Mann zu berufen, der zehn Jahre vorher die reaktionäre Politik Preußens nicht mittragen wollte. Wilhelm von Humboldt war einfach die Figur der Zukunft, nicht der Reaktion, der Mann einer liberalen politischen Neuordnung Deutschlands, der Mann der dreifachen Innovation des Wissens: der Mann der Forschungsuniversität, der Mann der Sprachen der Welt, der Mann des volksbildenden Museums.

Jürgen Trabant ist Emeritus für Sprachwissenschaft an der Freien Universität Berlin. Der Text ist eine gekürzte Fassung eines Festvortrags an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.